





Wagners von "Mein Leben" von dieser rekonstruierten Chronologie. Der Autor kritisiert die derzeitige Majoritäts-Meinung, Wagner habe in seiner Autobiographie seine Beteiligung am Dresdner Aufstand geschönt und versucht, sich in günstigerem Licht erscheinen zu lassen (vor allem gegenüber Ludwig II.). Auf Opelts zwölfseitiger Rekonstruktion der Ereignisse wird jedoch eben diese (auch bisher schon gesicherte) Annahme bestätigt. In seiner Autobiographie versuchte Wagner, die Revolutionsereignisse zu einem Schauspiel zu ästhetisieren und verzichtete daher häufig auf genaue Details. Opelt beschreibt z.B. Wagners Kundschafterfunktion auf dem Turm der Kreuzkirche zwar richtig, aber er verschweigt, daß Wagner genau diese Funktion in seiner Autobiographie nicht erwähnt. Auch stilisiert er Wagner da zum politischen Revolutionär, wo dieser sich deutlich distanziert hat und wo sein egoistischer Antrieb zum Vorschein kommt. Opelt zitiert einen Brief Wagners vom 14. Mai 1849 an seine Frau Minna in einer derart eigenwilligen Auswahl, daß der Sinn verloren geht; er spitzt die Zitate auf das Bekenntnis zur Revolution zu und verschweigt dabei, daß Wagner in diesem Brief einerseits bekennt: "nicht Menschen unsrer Art sind zu dieser fürchterlichen Aufgabe bestimmt" (weil diese nur aufbauen und nicht zerstören können); andererseits offen seine Motivation darlegt: die höchste "Unzufriedenheit mit meiner Stellung und fast mit meiner Kunst" und die tiefe Verschuldung, "so daß mein gewöhnlicher Erwerb nur in langen Jahren und unter schmachvollen Beschränkungen meine Gläubiger befriedigt haben würde". Darum, so Wagner, "zerfiel ich mit dieser Welt, hörte auf Künstler zu sein (...) und wurde - wenn auch nicht mit der Tat, so doch in der Gesinnung - nur noch Revolutionär, d.h. ich suchte nur in eine gänzlich umgestalteten Welt den Boden für neue künstlerische Schöpfungen meines Geistes". Opelt zitiert aus diesem Zusammenhang nur die vom Rezensenten durch Unterstreichung hervorgehobene Passage.

Wagners Schriften werden häufig nur oberflächlich und aus dem einseitigen Interesse des Autors heraus interpretiert, was besonders ärgerlich in den beiden Kapiteln über Wagners Antisemitismus wird. Es genügt kaum, Belegstellen zu sammeln (und auch hier ist Opelt weit davon entfernt, die philologischen Implikationen der gravierenden Unterschiede in den Fassungen des "Judenthums in der Musik" auch nur zu erkennen) und undifferenziert gegenüberzustellen oder (wie Gregor-Dellin) den unpassenden Vergleich mit Marx zu suchen. Auch erforderten die Kapitel eine größere sprachliche Sensibilität als sie Opelt offenbar zur Verfügung steht; denn es handelt sich um weit mehr als um "unglückseligerweise geschriebene" (S. 143) Worte!

Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Opelts Wagner-Buch ist eines jener - mittlerweile zahllosen - Werke, die mit Vorsicht gelesen werden müssen und teilweise mehr verunklaren als aufklären.

Michael Walter